

Peter Strasser  
Mein Abendland





Peter Strasser

# Mein Abendland

Versuch über das unerreichbar Nahe



Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:  
Ausschnitt aus einer Bildmontage von Mario Kaiser  
<http://www.avenue.jetzt/cyborgs/im-igestell/>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2017 Wilhelm Fink, Paderborn  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1-3  
D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6210-7

# Inhalt

## Prolog

- |   |    |
|---|----|
| 1. Vorbemerkung: 1956 – 2016 . . . . .  | 9  |
| 2. Hinführung: Auf der Flucht . . . . . | 11 |

## Teil I: Dämon

- |                                 |    |
|---------------------------------|----|
| 3. Wir sind das Volk! . . . . . | 23 |
| 4. Wir Entwurzelten . . . . .   | 33 |

## Teil II: Zähmung

- |                                       |    |
|---------------------------------------|----|
| 5. Hier ist der Westen . . . . .      | 47 |
| 6. Zähmung des Radikalbösen . . . . . | 55 |

## Teil III: Schöpfung

- |  |    |
|--|----|
| 7. Nach Sonnenschein kommt Regen . . . . .       | 67 |
| 8. Mein Abendland, kosmisch betrachtet . . . . . | 75 |

## Teil IV: Sehnsucht

- |                                       |    |
|---------------------------------------|----|
| 9. Ein Ort ohne Koordinaten . . . . . | 89 |
| 10. Das unerreichbar Nahe . . . . .   | 99 |

- |                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Notiz zur Entstehung . . . . . | 111 |
| Anmerkungen . . . . .          | 113 |



# Prolog







# 1.

## VORBEMERKUNG: 1956 – 2016

„Hier noch, so weit der Westen geht, so weit Rom und Griechenland reichen (kurz gesagt), steht einer allein zwischen den gepflegten Beeten und dem Porticus des Hauses, daraus ihn nach Recht und Gesetz niemand soll vertreiben können. Er steht für sich allein, um ihn ist die blaue linde Luft, er steht allseitig frei, wie ein Standbild. Nur so kann er's machen, nur so kann er groß oder klein, krumm oder grad, gut oder schlecht sein. Nicht aber, wenn er sich demutsvoll fügt, sich hineinragen und einreihen lässt in irgendeine wandernde Herde, und Leidenspille nach Leidenspille schluckt, und noch eine dazu und noch eine obendrauf, und dabei denkt, es müsse eben so sein.“ (Heimito von Doderer<sup>1</sup>)

*Sechzig Jahre später ...* Wer heute über das Abendland eine große, dichte, weitgespannte Abhandlung schreiben wollte, würde bloß eines zuwege bringen: einen Vermessenheitstext. Keiner steht mehr allseitig frei und hat die offene Umsicht, wie uns Doderer in den Neunzehnhundertfünfzigerjahren glauben machen wollte; alle sind längst in die „Umstände“ verstrickt, die wir höchstens um zwei Zeit-Ecken herum überblicken. Dennoch dürfen wir das Thema nicht aus den Augen verlieren, sonst verlieren wir auch noch jenes Augenmaß, das uns geblieben sein mag.

Die folgenden Reflexionen sind zur Zeit der großen Flüchtlingskrise in Europa entstanden. Es sind somit – wenn dieser Ausdruck gestattet ist – grundsätzliche Gelegenheitstexte, die einer Spur folgen, einer Friedensspur, und zwar aus der Perspektive des am Zeitfenster Plattgedrückten ebenso wie des Philosophen, der sich anmaßt, über die Welt als Schöpfung nachzudenken. Irgendwie fließt alles in eins: Das ist das perennierende abendländische Vor-Urteil.

Das Abendland ist zu einem Gelegenheitsort geworden; zugleich jedoch ist es nach wie vor ein Ort des endzeitlichen Rumors und der tiefen Sehnsucht: ein Nirgendwo-Land, eine transhistorische Utopie unter dem posthistorischen Treibsand.





## 2.

### HINFÜHRUNG: AUF DER FLUCHT

Aus Gründen, die sich gewiss erforschen ließen – was lässt sich heutzutage nicht erforschen? –, ist für mich einer jener eher dunklen Orte, an die sich die Vorstellung „Abendland“ heftet, der Wald, namentlich der „dunkle Tann“, der in meiner Kindheitsphantasie eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Es bedarf keiner eingehenden Erläuterung, um diese Verbindung plausibel zu machen. Viele der Märchen und, später, Sagen, die ich über meine Kindheits- und Jugendlektüre gleichsam einsog, spielten in den Wäldern, besonders den Wäldern des Nordens, wo immer diese geografisch gelegen haben mochten. Auch der Norden der Kindheit ist eine mythische Dimension, aber eben nicht nur der Norden.

Im tiefen Wald wohnte die Hexe, dort trieben sich allerlei Geschöpfe herum, die in Baumhöhlen und unter den Wurzeln ihr Dasein fristeten. Ja, selbst die Bergwerke, aus denen das wundersame Erz gewonnen wurde, lagen immer weitab von der Zivilisation, tief verborgen in einer Wildnis, die dicht umstanden war von raunendem Gehölz. Das hatte samt und sonders eine Atmosphäre, von der man später erfuhr, dass sie von ihrer Her- und Abkunft aus den Märchen der Gebrüder Grimm und jener von Hans Christian Anderson stammte. Doch das war bloß ein Teil des Waldes, der sich zu einem Gefühlsraum weitete, aus dem *mein* Abendländisches erwuchs.

Dazu kamen die Götter und Stämme und Helden des Nordens, sagengetränkte Ableitungen der einstigen Völkerwanderungen. Und mit ihnen kam das Blut. Aus Helden wurden „Recken“, die das Schwert hineintrieben in die Leiber derer, die sich ihnen in den Weg stellten. Die Gottheiten, denen sie opferten, wohnten nicht auf dem sonnenumfluteten Olymp, sondern an einem Ort, der in den Sagenbüchern als „Walhalla“ den Eindruck erweckte, ein riesiges dunkles Schloss oder eine Trutzburg zu sein, worin es niemals Tag wurde. Und über allem lag eine Tragik, die einer Ur-Schuld entstammte, welche mit zauberträchtigen Dingen verwoben war, deren sich etwas Böses bemächtigt hatte. Gutes Ende konnte es in dieser Welt keines geben, an alle Erlösung war der Tod geknüpft.

Mag sein, von ferne herein leuchtete da und dort der irrlichternde Schein einer Auferstehungshoffnung, aus der umrisshaft Christus-

artiges hervorstrahlte. Denn in der phantastischen inneren Welt des jungen Lesers verschmolzen die Märchen- und Sagenkreise zu einem Kaleidoskop der Stimmungen, worin ein Hagen von Tronje im Untergrund jener Welt rumorte, die sich rund um den Tisch der Tafelrunde des König Artus und seiner edlen Bewahrer des Kelches entfaltete, dahinein das Blut des Erlösers getropft war.

Wagner und Wagners Musik – wie überhaupt die große Romantik und Spätromantik – kam viel später dazu, sie ließ die waldgetränkte Seele einsinken in die Große Tragik der Welt. Oder aber sie stieß sie ab und ließ den Halbwüchsigen nun endlich dem Licht zustreben, den *lumières*, die vom Westen her einstrahlten, aus den Städten kamen, der Zivilisation, wo nachts die Straßen mit elektrischem Licht erleuchtet waren. Dort hatten sich die freien und gelehrten Geister längst von allem Zauberkrum freigemacht. Die Wälder sanken zurück, die Schornsteine der Holzindustrie stiegen in die rauchverhangenen graue Höhe.

Und nun gehört es aber für mich zu jener Erweiterungsbewegung, durch die *mein* Abendland zusehends seine Konturen gewinnt, dass den „Wäldern des Nordens“ eine Zeit des Erblühens der Seele gegenüberstand – die zeitlose Zeit im Garten, worin sich nicht Wälder endlos streckten, sondern Obstbäume voller Früchte standen, darunter, wie wir wissen, der Baum mit der verbotenen Frucht. Es war späterhin eine orientalische Sehnsucht, geboren aus Trockenheit und Wüste und Hitze, die in den Gärten blühte, in denen die Quellen sprudelten; das tat den Geheimnissen des Waldes, ihren funkelnden Ursprüngen, die aus den Abgründen der Erde aufstiegen, keinen Abbruch.

Beides zusammen, das doch gar nicht zusammenpassen wollte, ergab jene Abenteuerlichkeit und Unruhe, die das Abendland als einen Ort kenntlich machte, von dem man immer schon innerlich weggegangen war. Und der Sinn des Lebens, des Volkes, ja des Ganzen bestand darin, eines Tages nach dorthin zurückzukehren, wo man doch nie endgültig zuhause sein würde. Das Zuhause war und blieb, solange die Lebensreise währt, das unerreichbar Nahe.

Die abendländische Gewalt ist so schrecklich, weil sie keinen Platz der Lebensruhe hat. Ruhe gibt es nur im Tod. Mit dem Ende der zauberischen Wälder wird auch die Unruhe eine andere. Nichts hindert sie mehr daran, als ein reines Phänomen des Überlebenstriebs und der Raffgier universal zu werden. Man nannte das die „modernen Zeiten“. In ihnen fielen die Wälder wie Zündhölzer im Sturm, bis sich die Gewissheit Bahn zu brechen begann, dass eine entwaldete Welt ein Schrecken wäre, der sich auf Erden nicht wieder gut machen ließe.